Strandhäuser und Bungalows gliedern sich besser in die Landschaft ein als grosse Hotelanlagen – und sind ökologischer.

Nachhaltiges Ferienparadies statt Steueroase

Marius Leutenegger

Strengere internationale Regeln im Bankenwesen haben die Bahamas hart getroffen. Doch der Inselstaat hat viel getan, um attraktiv zu bleiben. Sanfte Strände und aufregende Landschaft locken Feriengäste aus aller Welt an.

Lange Zeit waren die Bahamas ein Paradies für Steuerflüchtlinge und für die Bankenwelt. Bis zur Jahrtausendwende waren die diesbezüglichen Gesetze eher lasch; das führte dazu, dass zeitweise bis zu 400 Finanzunternehmen auf den Inseln tätig waren, vor allem im sogenannten Offshore-Banking. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 machten die USA aber Druck auf die Banken, ihre Kunden besser zu überprüfen, und auf den Bahamas wurden die Gesetze verschärft. Seither haben sich viele Institute aus zweifelhaften Geschäften zurückgezogen. Auch die Schweizer Bank UBS hat das Private Banking auf den Bahamas aufgegeben.

Banken unter Druck

Der Zürcher Daniel Suter war in den letzten Jahren einer der wenigen Schweizer Banker, die noch auf den Bahamas tätig waren. Er arbeitete ab Sommer 2014 knapp ein Jahr lang für ein einheimisches Finanzinstitut als externer Berater. Zur Lage des Bankgeschäfts auf den Bahamas meint er: «Die ansässigen Unternehmen unterliegen heute ähnlich strengen regulatorischen Massnahmen wie europäische Banken. Die Situation ist für Banken auf den Bahamas zusätzlich erschwert, weil der Arbeitsmarkt klein ist.» Eigenes Fachpersonal ist auf den Bahamas bei gerade einmal 350 000

Der Zürcher Banker Daniel Suter wohnte ein Jahr lang auf den Bahamas – und liess sich gern von der Unaufgeregtheit der Einheimischen anstecken.

Kolonialarchitektur in Nassau erinnert an die Zeit, als die Bahamas noch zum britischen Empire gehörten.

Einwohnern kaum verfügbar, und neues Personal auszubilden kostet viel. Ausländische Arbeitskräfte dürfen zudem nur nach strengen Regeln rekrutiert werden. Das macht es für die einheimischen Banken schwierig, mit der internationalen Konkurrenz mithalten zu können.

Folgen einer Wirtschaftskrise
Der Niedergang des Offshore-Bankings hat das Defizit des Landes hochgetrieben – und seine Probleme akzentuiert. Die Arbeitslosigkeit liegt gegenwärtig bei 15 Prozent, und die Kriminalitätskurven zeigen nach oben. «Dabei steigt auch die Gewaltanwendung», warnen die Schweizer Behörden Bahamas-Reisende. Erschreckend ist vor allem die sexuelle Kriminalität: Die Bahamas weisen eine der weltweit höchsten Vergewaltigungsraten auf, und auch häusliche Gewalt ist weit verbreitet.

Trotzdem stabile Lage
Allerdings darf man das Bild vom Ferienparadies mit Schattenseiten im Fall der Bahamas nicht überstrapazieren – die Missstände lassen sich mit jenen an anderen vermeintlichen Traumdestinationen nicht vergleichen. Die Bahamas sind nicht Thailand, wo 200 000 Frauen der Prostitution nachgehen, oder Indien, wo in einigen Staaten bis zu 60 Prozent der Kinder als unterernährt gelten. Die politische Lage im Inselstaat ist stabil, und es gibt auch keine ethnischen oder religiösen Konflikte. Woher auch? Praktisch die ganze Bevölkerung ist christlich. Etwas erstaunlich für ein mittelamerikanisches Land ist der Umstand, dass der Katholizismus hier klar die zweite Geige spielt. Zwei Drittel aller Einwohner sind protestantisch – eine Folge der über 350 Jahre dauernden Verbindung mit Grossbritannien.

Zwischenstopp in Nassau
Die Hauptstadt Nassau, in der über zwei Drittel der Einwohner des Landes leben, ist selbst bei strahlendem Sonnenschein kaum eine weite Reise wert. Daniel Suter beschreibt Nassau als Ort, wo man arbeitet – oder als Zwischenstopp vor der Weiterreise. «Dort ist alles hektischer und lauter als auf den anderen Inseln.» Die Tagestouristen, die in Massen aus gigantischen Kreuzfahrtschiffen am Hafen herausquellen, erfreuen sich vor allem an den Duty-free-Shops und den Schmuckläden. Die Bahamas erheben auf bestimmte Artikel keine Einfuhrzölle, und so sind die Boutiquen in Hafennähe stets gut besucht. Viel mehr zu besichtigen gibt es hier nicht: schöne pastellfarbene Architektur im Kolonialstil sowie einen Zoo mit tropischem Flair und den legendären «marschierenden Flamingos». Oder, wenn auch nur von aussen, das berüchtigte Fox-Hill-Gefängnis, in dem einst der auf die Bahamas geflüchtete Zürcher Finanzspekulant Werner K. Rey sass.

Viele Inseln sind von Florida aus in weniger als einer Stunde mit dem Flugzeug zu erreichen – ideal für einen Tagesausflug.

Prächtige Korallenriffe umkränzen die Küsten der Bahamas und lassen das Meer in allen Farben leuchten.

700 kleine Ferienparadiese
Von Nassau aus zieht es deshalb die meisten Touristen, die länger bleiben wollen, weiter. Ihnen bietet sich eine riesige Auswahl an lohnenswerten Zielen: Zum Karibikstaat zählen rund 700 Inseln, die sich über eine Fläche von etwa 700 Kilometern im Quadrat verteilen. Allerdings sind nur rund 30 davon dauerhaft bewohnt. Auf die Inseln gelangt man entweder über das Wasser oder mit dem Flugzeug – einen Flugplatz gibt es auf jeder grösseren Insel. Die meisten Inseln sind so flach wie Bierdeckel; «Bahamas» leitet sich vom spanischen Ausdruck für «flaches Wasser» ab, und der Gipfel des höchsten «Bergs» im Archipel, des Mount Alvernia, liegt gerade einmal 63 Meter über dem Meeresspiegel.

Sonne, Strand und farbiges Meer
Aber man fährt ja auch nicht zum Bergsteigen in die Bahamas, sondern vor allem wegen der sagenhaften weissen Strände am smaragdgrünen Meer. Sie laden an 340 Sonnentagen im Jahr zum Baden, zum Verweilen und zum Wassersport ein. Daniel Suter ging während seines Aufenthalts auf den Bahamas oft mit seiner Partnerin auf Entdeckungstour im Archipel. «Manche Inseln liegen so nah, dass man sie in einer Viertelstunde mit dem Kleinflugzeug erreicht – perfekt für einen Wochenendausflug», schwärmt er. Langweilig werden die Bahamas nie, die Vegetation ist je nach Insel üppig oder karg, das Meer glänzt an jeder Küste in einer anderen Farbe. Überall ist das Wasser klar, die Unterwasserwelt präsentiert sich bunt und leicht zugänglich. Man kann baden, tauchen, wandern, Naturwunder besichtigen oder einfach am Strand sitzen und entspannen.

Tourismus – die wirtschaftliche Rettung
Das alles macht die Bahamas zum Ferienparadies schlechthin – zumal sie in nur gerade 45 Flugminuten von Miami aus erreichbar sind. Der Fremdenverkehr hat die Bahamas zum reichsten Land der Karibik gemacht. Etwa 60 Prozent aller Erwerbstätigen sind heute in der gut geölten und international geprägten Tourismusindustrie beschäftigt; rund 6000 davon arbeiten allein im Megaresort Atlantis auf Paradise Island, einer Insel in unmittelbarer Nähe von Nassau. Mit 3400 Zimmern zählt das luxuriöse und herrlich kitschige Atlantis zu den grössten Hotels der Welt. Hier erfüllt sich jedes Klischee, das über die Bahamas im Umlauf ist, aufs Prächtigste. Zur Hotelanlage gehören Restaurants, Badestrände, Pools, ein Spielkasino und ein Golfplatz.

Das Paradies erhalten
Megaprojekte wie das Atlantis prägen das Leben auf den Inseln neu – und hinterlassen auch in der Landschaft Spuren. Langsam setzt sich auf den Bahamas aber die Erkenntnis durch, dass ein funktionierender Tourismus eine funktionierende Natur voraussetzt. «Es werden grosse Anstrengungen unternommen, um die Natur und die Kultur der Bahamas zu erhalten», sagt Daniel Suter. «Zahlreiche Stiftungen und Veranstalter setzen sich für einen verantwortungsvollen Umgang mit den vorhandenen Ressourcen ein.» Man betreibt viel Aufklärungsarbeit und setzt sich bei der Regierung für naturgerechte Projekte ein. Anstatt riesiger Komplexe, die viel Land und Energie beanspruchen, fördert man kleinere, gekonnt in die Natur integrierte Ferienanlagen und Holzbungalows. Solche Projekte werden vor allem auf den kleineren Inseln realisiert. Die Nachfrage seitens der Touristen ist gross – der Traum vom einsamen Strandbungalow fernab vom Massentourismus lockt viele auf die Bahamas.

Das Megaresort Atlantis direkt neben der Hauptstadt Nassau zieht vor allem amerikanische Touristen an.

«Schattenseiten werden nicht verschwiegen»

Michelle Degoumois ist seit 2010 Honorarkonsulin des Commonwealth der Bahamas in der Schweiz. Die auf den Bahamas geborene Doppelbürgerin gehört mütterlicherseits zu einer alteingesessenen bahamesischen Familie, der Vater ist Schweizer. Bis zum zehnten Lebensjahr besuchte sie eine anglikanische Schule auf den Bahamas, danach zog die Familie in die Schweiz. Michelle Degoumois arbeitete auf einer Bank auf den Bahamas, jetzt ist sie Bankerin in Zürich.

Bei uns geniessen die Bahamas den Ruf eines Ferienparadieses. Ist dieser Ruf gerechtfertigt?
Es ist an jedem von uns, sein eigenes Paradies zu finden. Doch beim Gedanken an die Bahamas werden Sehnsüchte wach: nach mildem Klima, nach wunderschönen Stränden, den weichen Wogen des glasklaren Atlantiks, nach der Möglichkeit, sich frei und der Natur nahe zu fühlen. Jede Insel hat ihren Charme, die Menschen sind freundlich, liebenswürdig und respektieren die Privatsphäre des anderen.

Sind seitens der Bahamas Massnahmen nötig, damit das Bild des Ferienparadieses langfristig erhalten bleibt – oder sind die verbreiteten Vorstellungen von diesem Land unverwüstlich?
Schon im 19. Jahrhundert rief die damalige Regierung ein Tourismusförderungs-Gesetz ins Leben. Darauf folgten Verträge mit den Luxusdampfschiffen und die Erbauung der ersten Hotels. In den letzten 150 Jahren wurde das Angebot an Ferienerlebnissen ausgebaut. Doch die Konkurrenz und die Ansprüche der Gäste sind grösser geworden. Die Bahamas besinnen sich deshalb auf die Nachhaltigkeit und fördern vermehrt den Ökotourismus. Die Regierung ist sich auch bewusst, dass sie sich vermehrt um die Erschliessung neuer Wirtschafts- und Einkommensquellen bemühen muss. Zudem müssen die Beschäftigungsangebote erweitert und die Infrastrukturen erneuert werden.

Wenn man vom touristischen Angebot absieht: Sind die Bahamas denn tatsächlich ein Paradies – oder sind sie für die Bewohner einfach ein Land wie jedes andere, mit ähnlichen Schwächen und Stärken?
Es gibt besondere Herausforderungen zu meistern. Der Umgang mit ihnen – zum Beispiel mit Unwettern – zeigt, wie stark der Zusammenhalt in der Bevölkerung ist. Natürlich gibt es auch bei uns alle menschlichen Schwächen. Soziale Veränderungen sind auch auf den Bahamas spürbar, es gibt auch bei uns Jugendarbeitslosigkeit, Gewalt und Kriminalität. Die Bahamas setzen aber alles daran, die Sicherheit ihrer Bewohner und Gäste zu garantieren. Die Schattenseiten dieses Paradieses werden nicht verschwiegen – im Gegenteil: Polizei und Bevölkerung spannen zusammen, Missstände werden angesprochen und bekämpft, Gewaltprävention wird an den Schulen, in den Kirchen und in den Medien thematisiert.

Was finden Sie darüber hinaus an den Bahamas verbesserungswürdig?
Obwohl sehr viel für die Bildung, für Familien und für die Sozialversicherung geleistet wurde und Frauen in der Regierung und Wirtschaft gut vertreten sind, würde ich mir wünschen, dass manche teilweise noch aus der Kolonialzeit stammenden Gesetze so revidiert würden, dass es eine Gleichstellung der Frauen gibt.